

# Coburg braucht sein Theater, aber ein anderes als bisher

NP-Kolumnist Auwi Stübbe ist ein Fan des Landestheaters. Doch angesichts der enormen Sanierungskosten fragt er sich:  
Wer soll das Große Haus künftig nutzen? Und wie?

Von Auwi Stübbe

**COBURG.** Wenn man heute über den Coburger Schlossplatz geht, spürt man: Hier soll etwas Großes entstehen. 300 bis 350 Millionen Euro für die Generalsanierung des Landestheaters – das ist ambitioniert. Doch was fehlt, ist nicht das Geld, sondern die Vision. Wofür genau wird hier investiert? Wer soll dieses Theater der Zukunft nutzen – und wie?

Das Interesse am Theater ist unbestritten – das zeigen lokale Schulprojekte, Amateurbühnen, ein engagiertes Ensemble und eine kulturell lebendige Bürgerschaft. Und doch droht die Sanierung zu einem technokratischen Großprojekt zu verkommen – fern jeder kulturellen Relevanzdebatte. Die wichtigste Frage wird nicht gestellt: Wozu das Ganze? Wozu ein Haus dieser Größenordnung, wenn weder Zielgruppen noch Nutzungskonzepte definiert sind?

Das Theater muss heute mehr können als Oper, Drama und Ballett. Es muss ein Raum für neue Formate, digitale Bühnenwelten, Inklusion, ökologische Verantwortung und junge Stimmen sein. Es muss ein Ort gesellschaftlicher Teilhabe werden – und kein hermetischer Hochkulturtempel für eine schrumpfende Elite.

Ein Blick auf zeitgenössische Inszenierungsformate zeigt, wie rasant sich Bühnenästhetik verändert. Beim European Song Contest etwa werden Zuschauerinnen und

Zuschauer mit Licht, Medien und schneller Rauminszenierung in Sekundenbruchteilen in neue Welten versetzt. Was heute in internationalen Formaten Maßstab ist, prägt morgen die Erwartungen eines jungen Publikums auch in der Provinz. Ist das Landestheater auf diese Herausforderungen vorbereitet? Oder wird hier für 350 Millionen Euro ein Haus gebaut, das den Anforderungen von gestern genügt?

## Keine Vision. Dafür ein hoher Preis

Doch bisher fehlt die so genannte Planungsphase 0 – die strategische Klärung von Ziel, Funktion und Wirkung. Stattdessen: Ein Raumprogramm. Keine Betriebskonzeption. Keine breite Bürgerbeteiligung. Keine Vi-

sion. Dafür aber: ein hoher Preis.

Zum Vergleich: Das Humboldt Forum in Berlin kostete rund 700 Millionen Euro – bei einer Fläche, die etwa zehnmal größer ist als die des Coburger Theaters. Rein rechnerisch wirkt der Coburger Betrag überzogen – gefühlt für viele Bürgerinnen und Bürger gar unanständig. Ein Theater für ein Drittel einer Milliarde – ohne überzeugende kulturelle Erzählung?

## Das Globe, eine Erfolgsgeschichte

Das Globe Coburg – die neue Interimsspielstätte – war ursprünglich nicht Teil der Planung. Doch gerade dieser Holzbau hat sich in kürzester Zeit als innovativer, bürgernahe Kulturort erwiesen. Eine echte Erfolgsge-

schichte – und ein Beweis dafür, was möglich ist, wenn man den Mut hat, neu zu denken. Warum war das Globe nicht von Anfang an Teil der Strategie? Warum entstehen die guten Ideen neben dem Plan – und nicht im Zentrum der Planung?

Denn sonst – und das sei ohne Polemik gesagt – wird das Landestheater Coburg zum teuersten Sanierungsfall Bayerns. Nicht wegen der Kosten. Sondern weil es seine kulturelle Aufgabe nie definiert hat.

Coburg braucht sein Theater. Aber ein anderes Theater als bisher. Ein Theater, das für die Gesellschaft von heute und morgen relevant ist. Für die Jugend. Für neue Zielgruppen. Für eine Stadt, die sich als kulturelle Zukunftsregion versteht.

Ohne einen strategischen Schulterschluss zwischen Stadt, Land, Theaterleitung und Bürgerschaft bleibt das Projekt ein leerer Baukörper – eine große Bühne, aber ohne Publikum. Und die Kosten? Nur dann gerechtfertigt, wenn am Ende mehr entsteht als ein denkmalgerecht saniertes Gebäude: ein Ort kultureller Innovation im Herzen der Region.

*Der Vorsitzende des Coburger Designforums Oberfranken, Auwi Stübbe, war 26 Jahre lang Professor an der Hochschule Coburg – und hat diese wie die Stadt selbst zum Designstandort gemacht. Für die Neue Presse wirft er als Kolumnist in „Stübbes Stadtgeflüster“ einen besonderen Blick auf Coburg.*



Ein Blick ins mittlerweile geschlossene Große Haus.

Foto: Michael von Aichberger